

93). Ob diese Absicht gehörig durchgeführt werden kann, ist eine andere Frage. Zu den Schwierigkeiten, die der Verfasser sorgsam und überzeugend herausarbeitet, wäre in bezug auf die grundlegenden Bemerkungen zu Rahners Gotteslehre (95 ff.) doch seine früheste Buchveröffentlichung „Worte ins Schweigen“ (Innsbruck 1938), die mit 12 Auflagen einer seiner größten Erfolge blieb, heranzuziehen gewesen. Die Interpretation sähe wohl etwas anders aus.

Nichtsdestoweniger hat hier eine wichtige Frage unserer Welt vom Christlichen her eine wertvolle Vertiefung und Klärung erfahren. Wieviel moderne Theologie, so sie sich den Menschen von heute und christlicher Tradition ernsthaft verpflichtet weiß, dazu beitragen kann, verdeutlichen die Beispiele.

K. H. Neufeld SJ

ALTMANN, Walter: *Der Begriff der Tradition bei Karl Rahner*. Frankfurt: Lang 1974. VI, 272, 70 S. (Europ. Hochschulschriften. 23/24.) Kart.

Ihrem Titel nach bietet diese Hamburger Dissertation von 1972 bei Prof. H. Thielicke eine Begriffsuntersuchung, doch führt sie wesentlich weiter und tiefer. Zunächst wird die Entwicklung des katholischen Traditionsgedankens vom Trienter bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil skizziert, dann „Die Tradition in Karl Rahners Theologie“ (65–271) als möglicher aktueller Beitrag zu den „katholisch-evangelischen Differenzen im Kirchen- und speziell im Lehramtsverständnis“ (60) untersucht. Rahners philosophische und erkenntnistheoretische Voraussetzungen im Blick auf die Theologie (65–99) sollen die Grundlage bilden für das eigentliche, in vier Kapiteln entfaltete Traditionsverständnis: Die Urkirche als Reflex der Heilsoffenbarung in ihrem eschatologischen Stadium (100–112); Die Schrift als Objektivation der Offenbarung durch die Urkirche (113–130); Die Kirche als Heilsfrucht und Heilmittel in der geschichtlichen Kontinuität zur Urkirche (131–151) und schließlich: Die Tradition als Resultat des geschichtlichen Fortbestehens der Offen-

barung in der und durch die Kirche (152–276). Diese komplizierten Überschriften verschleiern den äußerst klaren Aufbau des Textes. Gewöhnlich wird zuerst Rahners Position sorgsam referiert, darauf eine eigene, z. T. auch umfängliche Beurteilung (z. B. 165–177) zugefügt. Die Tradition wird so in ihrem Verhältnis zur Schrift, zu ihrer Aufgabe, als ungebrochene Vermittlung und als aktueller Vollzug geprüft. Immer tritt dabei das Thema Kirche deutlich in den Vordergrund, dem Altmann von seiner Seite die Schrift entgegenstellt (vgl. 176; 204 u. a.). So kritisiert er Rahners Traditionsbegriff letztlich vom Gegensatz Schrift oder Kirche (271) aus, ein Gegensatz, der dem Katholiken fraglich bleiben muß, zumal Altmann selbst andeutet, daß mit Schrift keine absolute Bindung an Aussagen, sondern an das ihnen vorausliegende Geschehen (265) gemeint sein soll. Eine deutlichere Entfaltung dieser Position des Verfassers hätte wohl auch ihre inneren Schwierigkeiten klarer hervortreten lassen.

Sosehr Altmann in den Einzelanalysen Rahners Auffassungen trifft und auch zu Recht kritisiert, sosehr scheint seine Zusammenstellung und Beurteilung des Ganzen Wesentlichen zu übersehen. Zwar stellt er fest: Theologie und Offenbarung behalten den Vorrang vor Erkenntnistheorie und Metaphysik (75), nimmt das aber sofort wieder zurück. Dabei zwingen neuere Untersuchungen des Rahnerschen Denkens, die geistlich-theologischen Grunderfahrungen als dessen Ansatzpunkt ernst zu nehmen. Von daher kann nicht behauptet werden, Rahner sehe den Menschen nicht primär in der Relation zu Gott und im Gefallensein (90); es sei ihm seiner ontologischen Voraussetzungen wegen unmöglich, „die Radikalität der menschlichen Sünde und ihr gegenüber des göttlichen Wunders zu beachten“ (169). Wie wenige faßte Rahner früher als seine philosophischen Beiträge Metanoia und Sündenradikalität ins Auge, als er den geistlichen Weg ignatianischer Exerzitien theologisch zu übersetzen suchte. Schon dabei zielte er ganz auf das Vitale ab, worin nach Altmann die spezifisch Rahnersche Bereicherung des katholischen Traditionsverständnisses

ses (241) zu sehen ist. Tradition läßt sich dann nur als dynamischer Vorgang verstehen, der auch über den für Altmann entscheidenden Gegensatz von Schrift und Kirche hinausführt. Den katholischen Theologen zwingt diese Un-

tersuchung dankenswerterweise, einem der wichtigsten offenen Probleme der Theologie intensivere Aufmerksamkeit und energischere Anstrengungen zuzuwenden.

K. H. Neufeld SJ

## Pädagogik

HÖFFE, Dietmar: *Problemorientierter Religionsunterricht und Systematik*. Überlegungen zur Sinn- und Gottesfrage mit Unterrichtsskizzen für die Primarstufe und Sekundarstufe I. Ratingen-Kastellaun: Henn 1975. 168 S. Kart. 24,80.

Die Erörterung des Themas „Problemorientierter Religionsunterricht und Systematik“ ist zweifellos ebenso aktuell wie dringlich: bisherigen Konzeptionen des Religionsunterrichts war nämlich Systematik der Theologie wohl nicht abzusprechen, sie war vielleicht – mindestens für unsere gewandelte Situation und Reflexion – dem Ziel des Religionsunterrichts eher hinderlich als dienlich. Doch fragt sich, ob nicht das Pendel inzwischen zu weit in die entgegengesetzte Richtung ausgeschlagen hat: hat die Konzeption des problemorientierten Religionsunterrichts überhaupt noch etwas mit der Systematik der Theologie zu tun? „Die Gefahr eines Horizontalismus ist gegenwärtig nicht gering, der Abschied von jeder Systematik der Theologie auffällig gegeben!“ (11). Die Frage ist, wie sich dieser Abschied vermeiden läßt, ohne die erforderliche Offenheit des Religionsunterrichts aufzugeben. Zu ihrer Beantwortung sucht der Verfasser beizutragen.

Zu diesem Zweck skizziert Höffe eingangs die Situation der gegenwärtigen Gesellschaft, die ja nicht mehr bestimmt ist durch den Überschwang der Reformgläubigkeit, sondern durch zunehmende Skepsis, ob die Grundprobleme unserer Gesellschaft überhaupt zu bewältigen sind; die Frage nach der Lebensqualität und die damit verbundene Frage nach dem Sinn des Lebens sind unüberhörbar geworden. Anschließend sucht der Verfasser durch eine kritische Analyse des Rahmenplans für den Religionsunterricht von 1967 den Hintergrund zu klären, auf dem die Reform-

bestrebungen des Religionsunterrichts zu sehen sind; im Rahmenplan erscheint der Religionsunterricht als „verkündigende Katechese“, die „kirchliche Lehre und christliches mitteln und so in den Glauben einüben soll Brauchtum in umfassender Systematik“ ver- (36). Demgegenüber muß, wie der dritte Abschnitt „Curriculum und Religionsunterricht“ aufzeigt, der Religionsunterricht, wie aller schulische Unterricht, von der Situation des Schülers und den entsprechenden Lernzielen ausgehen. Der künftige Religionsunterricht muß daher, so der vierte Abschnitt, systematisch, problemorientiert und traditionsbewußt sein, da ein ausgewogenes Verhältnis dieser drei Aspekte den Religionsunterricht vor Einseitigkeiten zu bewahren vermag. Überlegungen über den Erfahrungsbegriff im fünften Abschnitt leiten dann über zum abschließenden Kapitel über die Sinn- und Gottesfrage. Von der Annahme eines Sinnes, der nicht einfach theoretisch demonstrierbar ist, einer Sinn- erfahrung, die sich als Transzendenzerfahrung konkretisiert, weist der Verfasser die Gotteserfahrung als eine geschichtliche Erfahrung auf: „Gotteserfahrung lebt aus der Tradition und vergegenwärtigt sich in sinn- wie heilstiftenden Lebens- und Ganzheitserfahrungen. Hier wird die Leitlinie für jede Konzeption schulischen Religionsunterrichts besonders deutlich sichtbar!“ (85).

In einer Unterrichtsskizze Primarstufe und einer Themenfeldskizze für die Sekundarstufe I wird der Zusammenhang von Problemorientierung und Systematik des Religionsunterrichts veranschaulicht. Diese Skizzen sind vor allem deswegen instruktiv, weil sie deutlicher als die Überlegungen zeigen, wie Sinn- und Gotteserfahrung in Jesus Christus ihre Konkretisierung findet: Jesus Chri-